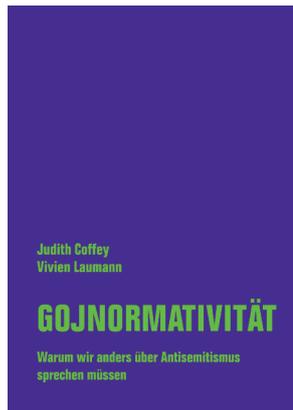


Meist unsichtbar: Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus

**Judith Coffey / Vivien Laumann (2021):
Gojnormativität. Warum wir anders über
Antisemitismus sprechen müssen**

Berlin: Verbrecher Verlag, ISBN: 9783957325006,
200 Seiten, 18,00 Euro



Man ist es in Deutschland gewohnt, dass Diskussionen über das Judentum und über Antisemitismus ohne Juden*Jüdinnen geführt werden. Dies gilt gerade auch im Bildungsbereich, in den viele Themen gewissermaßen delegiert werden: Nationalsozialismus und Holocaust, das Judentum als Religionsgemeinschaft, oft als Baustein eines

Vielfalts-Curriculums, oder Projektstage gegen Antisemitismus. Beide Seiten sind es gewohnt: Die äußerst große Mehrheit der nichtjüdischen Bevölkerung und die sehr kleine Minderheit der Juden*Jüdinnen in Deutschland. Gegen diese Normalität eines Sprechens über Juden*Jüdinnen und insbesondere über Antisemitismus ohne Juden*Jüdinnen wenden sich Judith Coffey und Vivien Laumann in ihrer gemeinsam verfassten Schrift „Gojnormativität. Warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen“.

Coffey und Laumann adressieren hauptsächlich politische bzw. zivilgesellschaftliche Akteur*innen, die sich gegen Antisemitismus engagieren, und fokussieren dabei Milieus mit linkem Selbstverständnis. Dennoch ist das Buch auch für Fachkräfte in Schule und Jugendarbeit sehr interessant, weil immer schon viele Impulse einer linken Gesellschaftskritik in die pädagogische Auseinandersetzung mit Antisemitismus eingeflossen sind. Auch wenn individuelle jüdische Akteur*innen und Organisationen noch während des Holocausts sowie in den folgenden Jahrzehnten zum Diskurs beigetragen haben, sind sowohl die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit als auch mit gegenwärtigem Antisemitismus in Deutschland durch nichtjüdische Perspektiven geprägt und formiert. Für nichtjüdische Personen verwenden manche Juden*Jüdinnen die Bezeichnung „Goj“ bzw. im Plural „Gojim“, meist ohne Gendering bzw. genderneutral. Analog zur Heteronormativität, die auf die Normsetzung einer heterosexuellen Orientierung und die entsprechende Gestaltung des Gesellschaftlichen verweist, macht „Gojnormativität“ darauf aufmerksam, dass und wie sehr das Nichtjüdische als Norm gilt. Niemand muss in einer Talkshow erzählen, wann er*sie gemerkt habe, dass er*sie heterosexuell sei – ebenso schreibt niemand ein Buch darüber, was es im Alltag bedeute, kein Jude*keine Jüdin zu sein.

Zu den Aspekten der Normativität des Nichtjüdischen, die Coffey/Laumann problematisieren, gehören die fol-

genden: Zunächst die meist selbstverständliche Annahme, dass keine Juden*Jüdinnen im Raum seien oder zum näheren Umfeld gehörten – dies betrifft paradoxerweise auch, von Ausnahmen abgesehen, die Didaktik des Lernens über den Nationalsozialismus und über Antisemitismus. Weiter eine grundsätzliche Sichtweise, dass es zwar noch oder wieder Antisemitismus gebe, dass Juden*Jüdinnen aber keinesfalls als diskriminierte bzw. benachteiligte Gruppe beschrieben werden könnten, meist begleitet von der Annahme einer Nähe von Juden*Jüdinnen zu gesellschaftlichen Ressourcen und Macht. Ferner die verbreitete Herangehensweise, Antisemitismus unter Rassismus zu subsumieren und so zentrale Aspekte des Antisemitismus wie eben die Zuschreibung von Macht zu ignorieren. Dazu eine gerade in gebildeten Kreisen bestehende Verweigerung gegenüber der Erkenntnis, dass viele scheinbar politischen Kritikpunkte gegenüber israelischer Politik tatsächlich von Ressentiments getragen sind, die sich letztendlich gegen Juden*Jüdinnen richten (vgl. Fava, Unterricht über den Nahostkonflikt als Instrument zum Abbau von Antisemitismus? Ein Blick auf Materialien und Fortbildungen nichtschulischer Bildungsträger, in: Politisches Lernen 37. Jg., Heft 3-4|2019, S. 24–29). Nicht zuletzt eine Externalisierung von Antisemitismus auf „die Muslime/Migranten“ – und nicht selten aber gleichzeitig eine Art Entschuldigung von Antisemitismus bei Gruppen, die selbst von Rassismus betroffen sind: Diese würden, so heißt es gerade in der Pädagogik nicht selten, in ihrer Feindschaft gegenüber Juden*Jüdinnen lediglich Kritik an ungerechten Verhältnissen fälschlicherweise entlang traditioneller Feindbilder artikulieren.

Eine Strategie zur Irritation der Gojnormativität sehen Coffey / Laumann darin, das Fehlen bzw. Nichtbeachten oder Unsichtbarmachen jüdischer Stimmen erst einmal zum Thema zu machen, insbesondere wenn es um Antisemitismus geht. Oft bleibt, kritisieren die Autorinnen, die Auseinandersetzung mit Antisemitismus abstrakt und unsolidarisch und trifft nicht die Bedürfnisse der Juden*Jüdinnen.

Mit der kritischen Kategorie der Gojnormativität lässt sich nicht, führen Coffey / Laumann aus, einfach die Dichotomie „jüdisch / deutsch“ neu aufgießen. Zur Aufrechterhaltung der Norm des Nichtjüdischseins tragen Eingewanderte und ihre Nachkommen – wenn sie nicht selbst Juden*Jüdinnen sind – ebenfalls bei, wenn auch aus anderen Positionierungen heraus.

Perspektivität und Multiperspektivität sowie damit verbundene, aber nicht direkt ableitbare Pluralität sind Grundkategorien der Politischen und der Historischen Bildung. Mit „Gojnormativität“ tragen Coffey / Laumann dazu bei, die gegebene Perspektivität des eben nur scheinbar neutralen oder allein fachlichen Blicks auf Judentum und Antisemitismus zu erfassen und zu thematisieren.

Rosa Fava, Berlin